

Philipp Hubmann (Zürich)

## Verwaltete Not

Zur Poetik des Bürokratischen in Bettina von Arnims *Dies Buch gehört dem König*

Warum wißt ihr nicht woher sie kommen? –

Wohin sie verschwinden? –

Warum will der Staat sie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen?

Bettina von Arnim, *Dies Buch gehört dem König*, S. 206.

### Einleitung: Bettina von Arnims „politischer“ Coup

Bei der „Romantikerin“ Bettina von Arnim handelt es sich um eine eminent politische Autorin. Dieses Faktum konnte trotz der öffentlichen Kontroversen rund um das Erscheinen des sog. *Königsbuchs*<sup>1</sup> 1843 für Jahrzehnte wohl auch deshalb in den Hintergrund treten, weil es von Arnim zeitlebens verstand, sich das Image der kindlichen Schwärmerin zu bewahren.<sup>2</sup> Selbst die Kommentare von politischen Akteuren wie den Anhängern des *Jungen Deutschlands*, die der Autorin überwiegend positiv gegenüberstanden und ihr sogar die Rolle einer weiblichen Galionsfigur einräumten, gestehen der

---

1 Bettina von Arnim. „Dies Buch gehört dem König“. Bettina von Arnim. *Werke und Briefe*, Bd. 3. Hgg. Wolfgang Bunzel, Ulrike Landfester, Walter Schmitz, Sibylle von Steinsdorff. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1995.

2 Zu den neueren Arbeiten, die dieser Einschätzung entgegen arbeiten, zählen u. a. Michael A. Cattaneo. „Juristische Aspekte im Werk Bettine Brentanos“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 2006, Hef 31(2), S. 218-227; Ulrike Landfester. *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000; dies. „Die Kronwächterin. Ludwig Achim von Arnim und Bettine von Arnims politisches Werk“. *Arnim und die Berliner Romantik. Kunst, Literatur und Politik. Berliner Kolloquium der Internationalen Arnim-Gesellschaft*. Hg. Walter Pape. Tübingen: Niemeyer, 2001, S. 53-70; Ursula Püschel. *Bettina von Arnim – politisch. Erkundungen, Entdeckungen, Erkenntnisse*. Bielefeld: Aisthesis, 2005.

Dichterin eine allenthalben zweifelhafte Autorität zu.<sup>3</sup> Theodor Mundt bezeichnet die Autorin beispielsweise als „genialen, romantischen, mystischen, prophetischen, wundersam herumirrlichternden Kobold“ bzw. als „Sibylle der romantischen Literaturperiode“<sup>4</sup>; Karl Gutzkow betitelt die Autorin als „Elfenkind“ und zählt sie neben Rahel Varnhagen, Charlotte Stieglitz zu den „drei Parzen“ der Epoche, die als Stifterin weiblicher Sinnlichkeit firmiert und in dieser Rolle „auf das Antlitz zahlloser Frauen den rosigen Abglanz einer freieren Anschauung der Menschen und Dinge“ zaubert, d. h. „etwas Dreistes, Großherziges und Naives“<sup>5</sup>. Gerade durch ihre Romane *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835) und *Die Gündlerode* (1840) gelingt es von Arnim ganz augenscheinlich, an und für sich negativ besetzte Weiblichkeitsstereotypen soweit für sich zu nutzen, dass sie in der Lage ist, sich im literarischen Feld (und darüber hinaus) einen vergleichsweise großen „politischen“ Aktionsradius zu sichern:

The fact that her poetic self-representation was a success, made it easier for von Arnim to establish a social role outside of the text that ensured a certain amount of agency and autonomy, basic values not generally available to women at this time.<sup>6</sup>

- 
- 3 Zum Verhältnis zwischen von Arnim und dem Jungen Deutschland vgl. u. a. Susanne Ledanff. „Rahel, Bettina, die Stieglitz“. Drei ‚Parzen‘ der jungdeutschen Emanzipationsdiskurse – zur Problematik einer Theatralik des Unbewußten in weiblichen Textdenkmälern“. *„Emancipation des Fleisches“*. *Erotik und Sexualität im Vormärz*, Jahrbuch des Forum Vormärz Forschung 5. Jg. (1999), Redaktion Gustav Frank, Detlev Kopp. Bielefeld: Aisthesis, 2000; Anette Simonis: „Profezeien Sie uns die Zukunft...: Allianz und (verborgene) Kontroverse zwischen Bettine von Arnim und den ‚Jungdeutschen‘“. Hartmut Kircher, Maria Kłauńska (Hgg.). *Literatur und Politik in der Heine-Zeit. Die 48er Revolution in Texten zwischen Vormärz und Nachmärz*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1998, S. 65-82; Hilde Wyss. *Bettina von Arnims Stellung zwischen der Romantik und dem Jungen Deutschland*. Berlin, Leipzig: Paul Haupt, 1935.
- 4 Theodor Mundt in: *Literarischer Zodiacus*, Leipzig, April 1835, zit. n. Bettina von Arnim. *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag, 1986, S. 704.
- 5 Karl Gutzkow. „Vergangenheit und Gegenwart, 1830-1838“, *Jahrbuch der Literatur* 1 (1839) (Athenäum Reprint, Frankfurt/M., 1971), S. 3-110.
- 6 Catherine Grimm. „Wie ist die Natur so hold und gut, die mich am Busen hält“. *Nature Philosophy and Feminine Subjectivity in the Epistolary Memoirs of Bettine von Arnim*“, in: Caroline Bland, Elisa Müller-Adams (Hgg.): *Schwellen-*

Die in den letzten Jahren viel besprochenen Theorien des Politischen<sup>7</sup> haben die Kultur- und Literaturwissenschaften vermehrt dazu angeregt, politische Agentialität nicht allein auf die Intention politischer Akteure eingeschränkt zu denken, sondern um Fragen der symbolischen Repräsentation und diskursiver Verschiebungen zu erweitern. Für die Forschung zur Politizität des Werks Bettina von Arnims eröffnen sie, wie darzulegen sein wird, ein bis dato kaum in Betracht gezogenes narratologisches Potenzial. Im Folgenden soll anhand einer exemplarischen Lektüre des *Königsbuchs* erläutert werden, inwiefern ein verwaltungshistorisch<sup>8</sup> informierter Blick auf die formale Gestaltung von Arnims Werk einen unmittelbar einsehbaren Mehrwert für die Forschung erbringt. Konkret widmet sich der Aufsatz dem Verhältnis von Literatur und Bürokratie in dem als hochbrisant eingestuften Materialkonvolut *Dies Buch gehört dem König*, in dem die Autorin unter dem Vorwand, eine Huldigungsschrift an den neuen Thronfolger Friedrich Wilhelm IV. zu schreiben, ohne das Wissen des Regenten eine teilweise schonungslose Staatskritik vorlegt. Anschlussfähig an die Theorien des Politischen wird das *Königsbuch* vor allem durch eine Analyse der Codierung von Verwaltung bzw. des erzählerischen Rückgriffs auf bürokratische Verdichtungstechniken im Text. Der Blick auf administrative Semantiken und Verfahren fördert überraschenderweise einen performativen Bruch bzw. sogar Widerspruch zwischen dem vermeintlichen Hauptteil und dem Anhang des *Buchs* zu Tage: Die im Hauptteil in den Gesprächen der Protagonistin Frau Rat entfaltete Bürokratiekritik wird augenscheinlich von dem an bürokratischen

---

*überschreitungen. Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780-1918.* Bielefeld: Aisthesis, 2007, S. 151-168, hier S. 156.

- 7 Vgl. Thomas Bedorf (Hg.). *Das Politische und die Politik.* Berlin: Suhrkamp, 2010; Oliver Marchart. *Die politische Differenz: zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben.* Berlin: Suhrkamp, 2010; Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.). *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* Berlin: Duncker & Humblot, 2005.
- 8 Zur Geschichte der Bürokratie vgl. u. a.: Peter Becker, Rüdiger von Korsigk (Hgg.). *Figures of Authority. Contributions towards a Cultural History of Governance from the Seventeenth to the Twentieth Century.* Brüssel, Bern, u. a.: Lang, 2008; Peter Becker (Hg.). *Sprachvollzug im Amt: Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts.* Bielefeld: transcript, 2011; Hansjoachim Henning. *Die deutsche Beamtenchaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf.* Stuttgart: Steiner, 1984; Bernd Wunder. *Geschichte der Bürokratie in Deutschland.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1986.

Erfassungstechniken orientierten Aufzeichnungssystem des Berichts konkretisiert, den der Schweizer Student Heinrich Grunholzer zu dem *Königsbuch* beisteuert. Diese paradoxe Konstellation spiegelt zur Jahrhundertmitte einen Paradigmenwechsel, der nicht nur die Literatur, sondern auch das zunehmend professionalisierte und bürokratisierte Armenwesen des Staates betrifft, das seinerseits beginnt zu „erzählen“ und die vorher verstreuten personenbezogenen Daten in seinen sozial- und kriminalpolitischen Institutionen zusammen zu tragen.

Um der politischen Dimension dieses Paradigmenwechsels und seiner Manifestation im *Königsbuch* auf die Spur zu kommen, geht dieser Beitrag in einem ersten Teil auf die Bürokratiekritik in den Gesprächen der Frau Rat und die Korrespondenzen zur romantischen Staatstheorie ein, ehe ein zweiter Abschnitt die diskursiven Besonderheiten von Grunholzers Bericht näher beleuchtet und dazu andere zeitgenössische Texte als Vergleichsgrößen heranzieht, die sich wie Grunholzers Dossier mit den Lebensbedingungen in Elendsquartieren beschäftigen.

## Das Verhältnis von Literatur und Verwaltung nach 1807

Wie Kerstin Stüssel 2004 in ihrer Dissertation argumentiert, steigt die Tätigkeit von Vermittlern und Repräsentanten spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem populären Stoff der deutschen Literatur auf. Nicht zuletzt Stücke wie Schillers *Maria Stuart* (1800) oder Kleists *Prinz von Homburg* (1809/10) beziehen, so Stüssel, einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer dramaturgischen Verve aus dem „Deutungs- und Machtspielraum“<sup>9</sup>, den sich Untergebene durch ihr taktisches Vorgehen erschließen. Neben den Intrigen des Personals, die auch schon die höfische Kultur des 18. Jahrhunderts prägen<sup>10</sup>, führt eine Koevolution der Modernisierung der staatlichen Verwaltungsstruktur und „[l]iterarische[r] Mitschriften von Bürokratie“ zu einer nachhaltigen diskursiven Aufwertung der Staatsbediensteten.<sup>11</sup> So vage sich

9 Kerstin Stüssel. *In Vertretung. Literarische Mitschriften von Bürokratie zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*. Tübingen: Niemeyer, 2004, S. 24.

10 Vgl. Dorothee Kimmich (Hg.): *Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache*. Bielefeld: transcript, 2008; Peter v. Matt. *Die Intrige. Theorie und Praxis der Hinterlist*. München: Hanser, 2006.

11 Stüssel, ebd.

diese Koevolution durch die spärliche Forschungslage zur Interdependenz von Literatur und Verwaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts differenziert nachvollziehen lässt<sup>12</sup>, so evident ist im Zuge der „Stein-Hardenbergschen-Reformen“ historisch zumindest der Aufstieg der einstigen „Bediensteten“ zu „Staatsdienern“ und die mit ihm verbundene Verschiebung der kulturellen Semantik. Denn es „rückte eine Gruppe in den Vordergrund, die bisher im Schatten des Adels, besonders des Dienstadels, gestanden hatte: Das waren die bürgerlichen Bediensteten im Staatsdienst.“<sup>13</sup> Nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon in den Schlachten bei Jena und Auerstedt verlegt sich das außenpolitisch lahmgelegte Preußen – darin dem bayerischen Vorbild folgend – auf eine „Revolution von oben“, die unter dem Motto „Gemeingeist und Bürgersinn“ die aufgrund der Niederlage klammern Staatskassen durch eine Aktivierung der Zivilbevölkerung kompensieren sollte. Am deutlichsten manifestieren sich die Reformbestrebungen in der Folge im Bereich der Verwaltung, die u. a. durch die Abschaffung von Erbämtern einen Modernisierungsschub einleitet, der zur Definition eines Beamtenideals beiträgt, das Max Weber später als Folie für seine berühmte Definition von der „rationalen“ Bürokratie dienen wird. Die moderne Administration zeichnet sich nach Weber durch die Trennung von Amt und Person, durch Regelgebundenheit, Neutralität, klare Hierarchien und Arbeitsteilung sowie Schriftlichkeit und Aktenkundigkeit aus.<sup>14</sup>

Das Verhältnis der Literatur zur Verwaltung<sup>15</sup> lässt sich – für eine erste, zugegeben rein provisorische literaturwissenschaftliche Operationalisierung

---

12 Die Forschung konzentriert sich bisher vor allem auf Kollisionen zwischen Literatur und Verwaltung was die Zensurpraktiken, Versammlungsverbote und Steuerpolitik angeht. An dieser Stelle soll aufgrund der Fülle an Publikationen kein Einzelnachweis geführt werden. Bis dato handelt es sich bei einer umfassenden Rekonstruktion des Verhältnisses von Literatur und Bürokrat für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts noch um ein Desiderat.

13 Bernd Wunder, *Geschichte der Bürokratie in Deutschland*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1986, S. 27.

14 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr, 1922.

15 Friedrich Kittler hat auf die bildungspolitische Formierung einer neuen Elite von Beamten hingewiesen, bei deren Ausbildung Literatur und Philosophie eine zentrale Rolle spielen, was sich auch literaturgeschichtlich bemerkbar macht: „Die Folge sind deutsche Dichter, die (mit den Ausnahmen Kleist [Kleist war im Staatsdienst, P.H.] und Hölderlin) im Doppelleben von ‚Schriftstellern als

– vorläufig auf drei Ebenen fassen: (I) Neben den „literarischen Mitschriften von Bürokratie“, die der Koevolution von Poesie und Bürokratie auf inhaltlicher Ebene nachspüren, (II) lässt sich schon im 19. Jahrhundert eine metaphorische und narrative Inanspruchnahme der Verwaltung durch die Literatur attestieren, insofern die Arbeit staatlicher Behörden für poetologisch-programmatische und praktisch-verfahrenstechnische Richtungswechsel Pate steht. (III) Ansonsten entfalten gerade AutorInnen der Romantik eine kulturkritische Publizistik, die vor einer von der Bürokratie vorangetriebenen Entzauberung der Welt warnt.

Die „Poetik des Bürokratischen“ in Bettina von Arnims *Königsbuch*, die es in diesem Beitrag zu konturieren gilt, stützt sich vornehmlich auf die Punkte II und III, wobei der Text die Agenda sozusagen von hinten aufrollt und zunächst die im *Königsbuch* entworfene Bürokratiekritik im Kontext des romantischen Staatsdenkens erörtert, ehe er sich dem wohl intrikateren Problem zuwendet, das Verhältnis von Literatur und Verwaltung auf der Ebene der bürokratisch-protokollarischen Schreibweisen zu untersuchen, die in Teilen wiederum die Form „literarischer Mitschriften von Bürokratie“ annehmen (I), indem sie die Effekte der Behörden auf die Betroffenen dokumentieren. Zwar steht von Arnims Veröffentlichung hinsichtlich der „Poetik des Bürokratischen“ nicht allein da, sie geht aber wohl, was ihre konzeptionelle Vielschichtigkeit betrifft, doch über jene poetologischen Reflexionen hinaus, die Kerstin Stüssel vor allem mit Blick auf Karl Gutzkows Vorwort zu den *Rittern vom Geiste* skizziert. Darin reklamiert Gutzkow für die Literatur eine „Gründlichkeit“, die nicht nur „der Paulskirche und den Protokollen der Ständekammern, Interims- und Verwaltungsräthe[n]“ zuzuschreiben sei, sondern eben auch literarischen Großprojekten, die sich parallel zur Verwaltung dazu gezwungen sehen, durch den Komplexitätsaufbau der Gesellschaft eine permanente Optimierung ihrer Erhebungs-, Dokumentations- und Auswertungsoperationen anzustreben.<sup>16</sup> Auch Bettina von Arnims *Königsbuch* befindet sich, so müsste wohl hinzugesetzt werden, im Fahrwasser dieser protomodernistischen literarischen Komplexitätsexperimente. Die formalen

---

Staatsbeamten oder Staatsbeamten als Schriftstellern‘ (so hieß eine Schrift von 1820) allesamt Virtuosen waren.“ Friedrich Kittler. „Das Subjekt als Beamter“. *Die Frage nach dem Subjekt*. Hgg. Manfred Frank, Gérard Raullet, Willem van Reijen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1988, S. 401-420, hier S. 414.

16 Karl Gutzkow. *Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern*, Bd. 1. Hg. Reinhold Gessel. Hildesheim, New York: Olms, 1974, S. 40.

Antworten, die Gutzkow und von Arnim auf die gesellschaftlichen Transformationen des 19. Jahrhundert formulieren, haben allerdings eine grundverschiedene Stoßrichtung: Denn während Gutzkows „Roman des Nebeneinanders“ eine partielle Simultaneität von Handlungssträngen und Motivketten propagiert<sup>17</sup>, um der gesellschaftlichen Diversität und Reizfülle erzählerisch habhaft zu werden, konzipiert von Arnim das *Königsbuch* als romantisches Materialkonvolut, das unterschiedliche Erzählverfahren und -gattungen in einem chronologischen Nacheinander auf ihre Stichhaltigkeit hin überprüft. Dabei simuliert das *Königsbuch* einen performativen Bruch im Verhältnis von Literatur und Verwaltung, der das Erzählverfahren affiziert und zur Entwicklung einer sozialevaluativen Narrativik führt, die sich generisch an der Nahtstelle von Literatur, Wissenschaft und Verwaltung bewegt. Parallel zu Politik und Forschung ringt ihr Text damit in einer sich dynamisierenden Achsenzeit um einen neuen Repräsentationsmodus von Armut. Statt die Verwaltung rein metaphorisch in Anspruch zu nehmen, wie es Gutzkow im Vorwort zu

---

17 Gutzkow gibt in seinem Vorwort zum *Ritter vom Geiste* und in seinem Artikel „Vom deutschen Parnaß“ recht allgemeine poetologische Beschreibung des neuen Prosakonzepts. Der „Roman des Nebeneinanders“ zielt gemäß der ersten Version in erster Linie darauf ab, auch jene Bevölkerungsschichten zu repräsentieren, die bisher in der Literatur nur eine Nebenrolle spielten oder gar nicht vorkamen. „Der neue Roman ist das Roman des Nebeneinanders. Da liegt die ganze Welt! Da ist die Zeit wie ein ausgespanntes Tuch! Da begegnen sich Könige und Bettler! Die Menschen, die zu der erzählten Geschichte gehören, und die, die ihr nur eine widerstrahlte Beleuchtung geben. Der Stumme redet nun auch, der Abwesende spielt nun auch mit.“ Gutzkow, ebd., S. 42. In seiner späteren Beschreibung des „Roman des Nebeneinanders“ bzw. „sozialen Roman“ rührt Gutzkow, statt ein romantisches Gemeinschaftsethos zu bemühen, stärker an jene moderne „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, die Bachtin später in der Koexistenz der Einzelnen im „Chronotopos“ beschreibt: „Den Roman des Nebeneinanders wird man verstehen, wenn man z. B. in einem Bilderbuche sich die Durchschnittszeichnungen eines Bergwerks, eines Kriegsschiffes, einer Fabrik vergegenwärtigen will. Wie hier das nebeneinander existierende Leben von hundert Kammern und Kämmerchen, die eine von der andern keine Einsicht haben, doch zu einer überschauten Einheit sichtbar wird, so glaubte der Aufsteller des Begriffs im Roman des Nebeneinander den Versuch gemacht zu haben, den Einblick zu gewähren in hundert sich kaum sichtlich berührende und doch von einem einzigen großen Pulsschlag des Lebens ergriffene Existenzen.“ Karl Gutzkow. *Liberale Energien. Eine Sammlung seiner kritischen Schriften*. Ausgewählt und eingeleitet von Peter Demetz. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein, 1974, S. 228ff.

den *Rittern vom Geiste* tut, erprobt von Arnims *Königsbuch* bzw. der in seinem Anhang angeführte Bericht Heinrich Grunholzers ein Erzählverfahren, das nicht nur mit dem erzählerischen Prinzip des „Helden“ bricht, sondern auch die Erhebung von Daten als ein konstitutives Moment der poetischen Sichtbarmachung von Armut ausweist und damit auf das Desinteresse an den Bedürftigen reagiert, die das *Königsbuch* in einem gleichermaßen fulminanten wie fundamentalen Fragenstakkato programmatisch aufgreift: „Warum wißt ihr nicht woher sie [die Armen] kommen? – Wohin sie verschwinden? – Warum will der Staat sie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen?“<sup>18</sup>

### Romantische Bürokratiekritik im *Königsbuch*

Es ist ein bisher nicht weiter beachtetes Faktum, dass von Arnim das Gespräch ihrer Protagonistin Frau Rat mit einem Bürgermeister und einem Pfarrer auf eben jenes Jahr, nämlich 1807, zurückdatiert, in dem die bereits erwähnten „Stein-Hardenbergschen Reformen“ in Preußen einen radikalen Umbau der Verwaltungsstrukturen einleiten. Die in den Gesprächen der Frau Rat geäußerte Kritik am absolutistischen Verwaltungssystem greift dabei wesentliche Punkte eines Krisendiskurses auf, an dem sich sowohl konservative wie liberale Kommentatoren des Zeitgeschehens beteiligen. Es überrascht dabei natürlich zunächst wenig, dass wichtige Organisatoren des Reformprozesses wie der Freiherr von Stein eine kritische Haltung gegenüber dem überkommenen Verwaltungsapparat einnehmen. Überraschender ist vielleicht eher der sich schon früh abzeichnende lagerübergreifende Konsens über die Defizite der Administration. Von Stein steht mit seiner unmissverständlich ablehnenden Haltung gegenüber der alten Klasse von Staatsdienern also nicht alleine da. Vielmehr avanciert die Bezeichnung des „Bürokraten“ und der „Bürokratie“ mit ihren negativen Konnotationen schnell zum geflügelten Wort des zeitgenössischen politischen Jargons.<sup>19</sup> Wie die romantischen

<sup>18</sup> Von Arnim, ebd., S. 206.

<sup>19</sup> Seitdem der Begriff der „Büromanie“ am 1. Juli 1764 erstmals in einer Korrespondenz zwischen Friedrich Melchior von Grimm und Diderot auftaucht und im Rückbezug auf den Wirtschaftswissenschaftler Vincent de Gournay und die Schadhaftigkeit der Verwaltung nach dem Ort des Fiaskos – den „Büros“ – benannt wurde, hält das Deutungsmuster der „Büromanie“ bzw. „Bürokratie“ allmählich Einzug in den politischen Jargon der Deutschen und erfährt dort



Staatstheoretiker<sup>20</sup> nimmt auch von Stein Anstoß an der Wirklichkeitsfremdheit der „interessen= und eigenthumslosen Bürokratischen (Bürokraten)“. Ins Visier seines verbalen Vorstoßes gerät dabei in erster Linie der Adel, dem es aufgrund seiner ökonomischen und politischen Privilegien mal um mal gelingt, Anfechtungen des bürgerlichen Lagers abzuwehren und damit

---

eine semantische Ausweitung. Wie Grimm in seinem Brief ausführt, echauffiert sich schon de Gournay zur Mitte des 18. Jahrhunderts über die Nutzlosigkeit von „Büros, Schreiber[n], Sekretäre[n] [und] Inspektoren“, die nicht dem „Wohl des Volks [...] dienen“, sondern die „Seele Frankreich[s]“ zerstören. Als ungewählte Staatsrepräsentanten fristen die Bürokraten laut de Gournay eine rein autopoietische Existenz. Schließlich verdanken die Bürokraten, so die Mutmaßung des Franzosen, ihre Existenz nur dem Umstand, dass ein künstliches „Interesse geschaffen worden“ sei, „damit derlei Behörden eine Lebensberechtigung hätten.“ Baron Grimm und Diderot. *Correspondance Littéraire, Philosophique et Critique, 1753-69*, zit. n. Martin Albrow. *Bürokratie*. München: List Verlag, 1972, S. 13. Während sich im Laufe der Jahrzehnte der dezidiert pathologische Beiklang des Terminus Büro-„Manie“ verliert, bleibt die lexikalische Bedeutung nahezu stabil und schlägt sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann in der Enzyklopädik nieder. Unter dem Eintrag „Bureau“ führt z. B. das *Brockhaus Conversations-Lexikon* von 1837 einen Hinweis auf den „Misbrauch der Beamten-gewalt“, der denn auch schon explizit als „Bureaukratie“ titulierte wird. „Die Bureauverfassung gestattet ein schnelleres und durchgreifenderes Handeln, artet aber[,] da Alles vom Oberbeamten abhängt, leicht in einseitiges und willkürliches Verfahren und durch Misbrauch der Beamten-gewalt gegen die Regierten, in B u r e a u k r a t i e oder Beamtendespotismus aus.“ „Bureau“, in: *Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon*, Bd. 1. Leipzig 1837, S. 351.

- 20 Vgl. Richard Herzinger. „Erlöste Moderne. Religiosität als politisches und ästhetisches Ordnungsprinzip in der Staatsutopie der politischen Romantik“, in: Bettina Gruber, Gerhard Plumpe (Hgg.). *Romantik und Ästhetizismus. Festschrift für Paul Gerhard Klussmann*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999, S. 101-124; Peter D. Krause. „Vollkommene Republik‘. Friedrich Schlegels frühe politische Romantik“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 2002, Heft 27(1), S. 1-31; Detlef Kremer. „Selbstorganisation in der romantischen Ästhetik und Theorie des Staates: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Friedrich Schlegel und Adam Müller“, in: *MLN, German Issue: Selbstregulierung als Provokation*, 2008, Vol.123(3), S. 551-569; Matthias Löwe. „Politische Romantik‘. Sinnvoller Begriff oder Klischee“, in: *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft*. Hgg. Ulrich Breuer, Nikolaus Wegmann, 21. Jg. (2011), S. 191-204.

ein ineffizientes und bisweilen dysfunktionales Verwaltungswesen zum eigenen Machterhalt zu konservieren.

[B] e s o l d e t, also Streben nach Erhaltung und Vermehrung der Besoldeten und der Besoldung; b u c h g e l e h r t, also lebend in der Buchstabenwelt und nicht in der wirklichen; i n t e r e s s e n l o s, denn sie stehen mit keiner den Staat ausmachenden B ü r g e r k l a s s e in Verbindung, sie sind eine Klasse für sich – die Schreiberkaste; e i g e n t h u m s l o s, also alle Bewegungen des Eigentums treffen sie nicht.<sup>21</sup>

Die Verwaltungskritik der Romantiker steht von Steins rhetorischer Breitseite in nichts nach. In seiner ansonsten radikal-etatistischen Aphorismussammlung *Glauben und Liebe oder Der König und die Königin*, in der Novalis jeden Bürger rundheraus zum Beamten erklärt („Jeder Staatsbürger ist Staatsbeamter“<sup>22</sup>), rekurriert von Hardenberg auf die in der politischen Rhetorik seit dem 18. Jahrhundert äußerst beliebte Maschinenmetapher<sup>23</sup>, um die Expansion der Technokratie anzuprangern:

Kein Staat ist mehr als Fabrik verwaltet worden, als Preußen, seit Friedrich Wilhelm des Ersten Tode. So nöthig vielleicht eine solche maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats seyn mag, so geht doch der Staat, wenn er bloß auf diese Art behandelt wird, im Wesentlichen darüber zu Grunde. Das Prinzip des alten berühmten Systems ist, jeden durch Eigennutz an den Staat zu binden. Die klugen Politiker hatten das Ideal eines Staates vor sich, wo das Interesse des Staats, eigennützig, wie das Interesse der Unterthanen, so künstlich jedoch mit demselben verknüpft wäre, daß beide einander wechselseitig beförderten.<sup>24</sup>

In einem heiklen Gedankenexperiment macht Novalis sogar wie später auch Joseph von Görres die Inkompetenz der Verwaltung für das Ausbrechen der Französischen Revolution verantwortlich. Schließlich muss Frankreichs

21 Von Stein zitiert nach Karl P. Heinzen. *Die preussische Bürokratie*. Darmstadt: Leske, 1845, S. 11. Formatierung im Original.

22 Novalis. „Glauben und Liebe oder der König und die Königin“. In: *Schriften*, Hg. Richard Samuel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1965, S. 485-498, hier S. 489.

23 Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger. *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates*. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

24 Novalis, ebd., S. 494.

Verwaltung „höchst fehlerhaft gewesen sein, daß viele Theile fehlerhaft werden konnten und eine so hartnäckige Schwäche überall wurzelte.“<sup>25</sup> In seiner deutlich von der Enttäuschung über den Verlauf des Umsturzes in Frankreich gezeichneten Studie *Europa und die Revolution* lastet von Görres später nicht nur das Ausbrechen, sondern vor allem das Scheitern der Revolution der „Bureaucratie“ an, die sich mit eitlen Gehabe von dem Rest der Gesellschaft abschottet und die kulturellen Eigenheiten der Regionen mit ihrem chauvinistischen Zentralismus übergeht.<sup>26</sup> Der Beamtenapparat gebe, so der Lehrer und Publizist, ein elitäres und abgeschlossenes System samt distinkter „Rangordnung“, eigenen „äußere[n] Decorationen“, eigener „Taktik und besondere[m] Exercier-Reglement“, eigenem „Geheimnis“ und „Standesgeist“ ab.<sup>27</sup> Laut von Görres hat sich die Verwaltung dadurch, statt dem Gemeinwohl zu dienen, zu einer autistischen Machtinstanz entwickelt, die ihre Werte ohne Rücksicht auf Verluste durchsetzt:

Das Alles, was es der neuen Korporation hemmend entgegen trat, mußte ihr nothwendig als feindseelig erscheinen; sie setzte sich daher mit ihm in stetig ununterbrochenen Kampf, und es gelang ihr (der Verwaltung) durch langwieriges unermüdliches Fortwirken nach und nach alle jene stehenden Typen spezifischer Eigenthümlichkeiten auszurotten, ihre allgemeinen Abstraktionen an die Stelle derselben einzupflanzen, und das Princip der Subordination, in dem sie selbst erzogen war, auch außer ihrem Organism auch auf die Untergebenen auszudehnen, und diese allmählich in Massen zu conglomerieren, in denen sie nur als Zahlen und Ziffern galten, die nicht durch sich, sondern allein durch ihre Stellung allen Werth erhielten. Nachdem man den dritten Stand, eben wie früher die bayden ändern, nach und nach von aller charakteristischen Selbstständigkeit ausgeleert, blieb die productive Masse allein zurück, und er wurde nun als der eigentliche Nährstand für sich und Andere, als der vierfache Blättermagen, der Kraut und Gras in Milchsaft wandelt, betrachtet.<sup>28</sup>

Von Arnims *Königbuch* knüpft an diese kritischen Invektiven gegen die „verloderten Lumpen von papiernem Adel“<sup>29</sup> an. Ihre Protagonistin Frau Rat bezieht eine offene Frontstellung gegenüber dem „Radwerk der Staats-

---

25 Novalis: „(Politische Aphorismen)“, ebd., S. 499.

26 Joseph von Görres. *Europa und die Revolution*. Stuttgart: Metzler, 1821.

27 Ebd., S. 147f.

28 Ebd., S. 148f.

29 Von Arnim, ebd., S. 252.

maschine“ und bemängelt anno 1807 zeitgleich zu den Preußischen Reformen im hessischen Idiom die Ignoranz einer saturierten Beamtenkaste, die sich nur um ihren Verdienst kümmert, statt auf die Belange der Bevölkerung einzugehen:

Das mag davon herkommen, weil diese Menschengattung mehr eine Art politischer Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaschine und keine rechte Menschen sind. Harthörig, hartherzig, kurzsichtig, stolz und eigensinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienst um sie, absonderlich aber ihre eigen Laune dazu, und noch gar viel andre Künste, um von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern, oder gar Recht haben hilft gar nichts bei ihnen, ja besonders das Recht haben, das kommt der politischen Staatsmaschine ihrer hochtragender Nas immer in die Quer.<sup>30</sup>

Die Kritik der Frau Rat beschränkt sich allerdings nicht auf diese ganz augenscheinlich noch stark an die romantische Maschinenmetaphorik angelehnte Verwaltungskritik. In ihren „poetischen Spekulationen“ ergreift die Protagonistin ganz offen Partei für die zumeist ungebildeten Hilfsbedürftigen, denen es, so der Einwand, die voraussetzungsreiche Behördensprache beinahe verunmöglicht, ihre Angelegenheiten persönlich in die Hand zu nehmen<sup>31</sup>: „Und hat man [vor den Staatsdienern] was vorzubringen[,] so ist der Accusatif streng verboten, der Nominativ darf nur in der dritten Person im Pluralis erscheinen.“<sup>32</sup>

Neben dem Vorwurf der Verstocktheit und Ignoranz, den von Arnims Protagonistin der „absonderliche[n] Abart von Menschengattung“ macht, spinnt sie um das Beamtentum und den Beraterstab des Königs – ähnlich wie Novalis und von Görres – regelrechte Verschwörungstheorien.<sup>33</sup> Da der Regent für die kronloyale Frau Rat *per se* um das Wohl seiner Untertanen besorgt ist und damit als Feindbild ausfällt, resultieren Fehlentscheidungen ihrer Ansicht nach einzig aus den schädlichen Einflüsterungen der Staatsdiener. Die „*Larifariverschwörung*“ der adeligen Beamten basiert einzig auf dem egoistischen Motiv des Machterhalts und ist deshalb von Erfolg gekrönt, weil sie den Herrscher einerseits wirkungsvoll umgarnt, andererseits im Staat ein ausgeklügeltes kulturpolitisches Anreizsystem implementiert, durch das sie

---

30 Ebd., S. 25f.

31 Ebd., S. 27.

32 Ebd., S. 125.

33 Ebd., S. 26.

die Bedürfnisse des Bürgertums manipulieren können.<sup>34</sup> Dieses Anreizsystem, das in seiner Beschreibung im *Königsbuch* stark an Humboldts Schrift über die *Grenzen der Wirksamkeit des Staates* erinnert<sup>35</sup>, dient der kulturindustriellen Zerstreuung der Ober- und Mittelschicht, die im Simulakrum der administrativ stimulierten Bildungswelt etwaig aufkeimende Zweifel an der Legitimation der Verwaltung erst gar nicht aufkommen lässt.

Sie [die Staatsdiener] werden schon das Eckige runden, den Einfällen, den Begierden und Leidenschaften einen Damm setzen, Sie werden die Sitten verfeinern, durch Vermahnen, durch Aufmuntern, durch Erlernung der Künste, durch Vorübungsschulen, durch Akademien und Preisaustheilen, durch Begünstigen der Gehorsamen und Zurücksetzen der Widerspenstigen.<sup>36</sup>

Ähnlich wie von Görres geißelt die Protagonistin den bürokratischen Zentralismus, der lokalkulturelle Eigenheiten aus einem abstrakten Homogenitätsbestreben heraus bekämpft und damit in den Provinzen den Unmut der Bevölkerung provoziert. Mit ein „bischen mehr Berechenbarkeit“ und Augenmaß, so die Frau Rat, hätten die Beamten vorhersehen können, dass beispielsweise ein Verbot der Spinnstuben der Regierung enorme Reputationsverluste beschert.<sup>37</sup> Das Ergebnis der kulturellen Flurbereinigung des Staates sei ein konformistisches Klima, das, anstatt für Sicherheit und

---

34 Kursivierung im Original, ebd., S. 169.

35 Bei Humboldt heißt es: „Die einzige Art beinah, auf welche der Staat die Bürger belehren kann, besteht darin, dass er das, was er für das Beste erklärt, gleichsam das Resultat seiner Untersuchungen, aufstellt, und entweder direkt durch ein Gesetz, oder indirekt durch irgend eine, die Bürger bindende Einrichtung anbefiehlt, oder durch sein Ansehn und ausgesetzte Belohnungen, oder andre Ermunterungsmittel dazu anreizt, oder endlich es bloss durch Gründe empfiehlt; aber welche Methode er von allen diesen befolgen mag, so entfernt er sich immer sehr weit von dem besten Wege des Lehrens.“ Vgl. Humboldt, S. 114-115.

36 Von Arnim, ebd., S. 266.

37 Ebd., S. 108. Spinnstuben galten traditionell als wichtige Orte der dörflichen Sozialstruktur, die u. a. der ersten Annäherung von Jugendlichen beider Geschlechter dienten, darüber hinaus aber auf dem Land generell eine der wenigen Begegnungsstätten und Feierlokalitäten darstellten, die von der Einförmigkeit und Tristesse des Alltags ablenkte. Vgl. u. a. Anja Bargfrede (Hg.). *Frauen Netzwerke. Spinnstuben statt Kaminabende?* Münster: Westfälisches Dampfboot, 2011; Uwe Henkhaus. *Das Treibhaus der Unsittlichkeit. Lieder, Bilder und Geschichte(n) aus der hessischen Spinnstube*. Marburg: Hitzeroth, 1991.

Kontrollierbarkeit zu sorgen, paradoxerweise zur Verstärkung von Kriminalität führt, da soziale Nischen und moralische Grauzonen schwinden und einem Tugendrigorismus das Feld bestellt wird, der durch das Absenken von Toleranzschwellen das Abgleiten von Bedürftigen in das Verbrechensmilieu begünstigt. Kriminelle seien, so die Frau Rat, deshalb „immer die Sündenschuld des Staates. Könt Ihr die Wurzel dieses Unheils vielleicht erspähen[,] da werdet Ihr sehen[,] daß die Verstockungen einer ganzen Welt diesem Verbrechen vorausgeht“<sup>38</sup>. Daher folgt die romantische „Naturpolitik“, die der Frau Rat vorschwebt, ganz dem Ansatz einer „Rettung des Verbrechers“, der die Umstülpung des mechanisch sanktionierenden Nachtwächterstaates in einen präventiv und flexibel agierenden Interventionsstaat voraussetzt.<sup>39</sup>

---

38 Von Arnim, ebd., S. 199.

39 Obgleich die historisch-kritische Ausgabe kein eigenes Lemma anführt, ist der Terminus der „Rettung“ in von Arnims *Königsbuch* wohl nicht zufällig gewählt, sondern bezieht sich u. a. unmittelbar auf „Bürger-Rettungshäuser“ und die in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts vornehmlich von protestantischen Geistlichen gegründeten und vom Bürgertum finanzierten Rettungshäuser, die sich „verwahrlosten“ Kindern und Jugendlichen annehmen. In einem Disput mit dem Bürgermeister wehrt sich von Arnims Frau Rat gegen die stupide Beschäftigung der Delinquenten in Arbeitshäusern, in denen diese „Teppiche weben und Holzschuhe schneiden“, vgl. von Arnim, ebd., S. 237. Das Projekt der „Rettung“, das der Frau Rat vorschwebt, ist stattdessen eine „Wohnstadt der Armen“. Bei der „Wohnstadt“ handelt es sich um eine von den herkömmlichen Siedlungen abgegrenzte Parallelwelt für das „Gewürm des Menschengeschlechts“. Den „Musensize“ der Armen will die Rätin von den Verführungen des Bürgertums abschotten und dort ein „fünftes gewaltiges Geschlecht“ heranzüchten, das sich historische „Siegeskränze“ zu erringen weiß. „Alle Gelüste nach Pantheon, Kirchen, Museen, Naturalien-Kabinetten, Wintergärten und dergleichen würde ich an diesem Musensize eines fünften gewaltigen Geschlechtes abkühlen, eine Helden erzeugende Stadt müßte sie mir werden, inmitten, der Circus olympischer Siegeskränze [...]“ von Arnim, ebd., S. 217. Zum Diskurs der Rettung in der Moderne vgl. Johannes F. Lehmann: „Rettung bei Kleist (*Die Marquise von O...*)“, in: Nicolas Pethes (Hg.). *Ausnahmestand in der Literatur. Neue Lektüren zu Heinrich von Kleist*. Göttingen: Wallstein, 2011, S. 249-269.

## Verdatete Armut. Zur Poetik des Bürokratischen

Wie Michel Foucault vielfach argumentiert hat, fungiert die Literatur seit dem 17. Jahrhundert als konstitutives Element des modernen Machtdispositivs.<sup>40</sup> So sehr sich die Literatur darum bemüht, der Diskreditierung der Verbrecher u. a. durch Fallgeschichten und Tragödien entgegen zu wirken, umso nachhaltiger sorgt sie – ganz im Sinne der Kalküle der staatlichen Biopolitik – gemäß ihrer „immanente[n] Ethik“ für eine Diskursivierung einstmals aus dem Regime des Sag- und Zeigbaren ausgeschlossener Phänomene.<sup>41</sup> Wie der Arzt, Wissenschaftler und die Polizei befindet sich die Literatur auf der diagnostischen „Suche nach dem [...], was am schwierigsten zu erkennen ist“ und nimmt im „Zwangssystem“ gerade deshalb eine Sonderrolle ein, weil von ihr, als der Instanz des rigorosesten Verstoßes gegen Tabus, die größte epistemische Gewalt ausgeht.<sup>42</sup> „Mehr als jede andere Form von Sprache bleibt sie [die Literatur] der Diskurs der ‚Infamie‘; es ist an ihr, das Unsagbare – das Schlimmste, das Geheimste, das Unerträglichste, das Schamloseste – zu sagen.“<sup>43</sup> In einer Verlängerung von Foucaults Argument hat Jacques Rancière deshalb die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen „Politik“ und „Polizei“ betont. Rancière entbindet die Termini dabei ihrer konventionellen Denotationen. So wie er „Polizei“ nicht mit dem „Staatsapparat“ und dessen Sicherheitsdienst gleichsetzt, betrachtet Rancière Literatur nicht zwangsläufig als politisch, subversiv und emanzipatorisch, jedoch auch nicht von vornherein als „polizeilich“ wie der späte Foucault. Ob die Literatur „politisch“ oder „polizeilich“ wirkt, hängt stark von der normativen Qualität ab, die sie in den Diskurs einbringt.

Die Polizei ist in ihrem Wesen das im Allgemeinen unausgesprochene Gesetz, das den Anteil oder die Abwesenheit des Anteils der Teile bestimmt. Aber um das zu bestimmen, muss zuerst die Gestaltung des Sinnlichen, in welche sich die einen und die anderen einschreiben, bestimmt werden. Die Polizei ist somit zuerst eine Ordnung der Körper, die die Aufteilungen unter den Weisen des Machens, den Weisen des Seins und den Weisen des Sagens bestimmt,

40 Vgl. Michel Foucault. „Das Leben der infamen Menschen“, in: Michel Foucault. *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. 3, 1976-1979. Hgg. Daniel Defert, François Ewald. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2003, S. 309-331.

41 Ebd., S. 330.

42 Ebd., S. 331.

43 Ebd.

die dafür zuständig ist, dass diese Körper durch ihre Namen diesem Platz und jener Aufgabe zugewiesen sind.<sup>44</sup>

Das *Königsbuch* schreibt sich in die widerspruchsvolle Allianz aus Staat, Wissenschaft, Justiz und Kunst ein, indem u. a. Fallgeschichten über die Räuber Veit Krähmer und Andreas Petry genutzt werden, um im Sinne Schillers *Verbrechers aus Infamie* den Nachweis der sozialen Produktion von Devianz zu untermauern. Allerdings bricht spätestens Grunholzers als „Beilage zur Socratie der Frau Rat“ deklariertes Bericht ganz dezidiert mit diesem klassischen Genre der Literatur um 1800 und leitet einen – auch was die Gesamtdramaturgie des *Königsbuchs* angeht – letzten Schritt hin zur historischen und erzählerischen Erschließung des *Status quo* politischer Diskriminierungsprozeduren ein. Damit wandelt sich natürlich auch die Art und Weise, wie Grunholzers Text zur biopolitischen Markierung der prekären Existenzen beiträgt.

Mit dem Genrewechsel von der Fallgeschichte zur Enquête geht eine folgenreiche Verschiebung der Blickrichtung einher. Denn Grunholzers Enquête rückt erstens nicht mehr das infame Subjekt, sondern die biopolitische Masse der gesellschaftlich Ausgeschlossenen ins Zentrum der künstlerischen Befragung, wie sie zweitens auch keine Anstalten macht, die faktualen Genres (Historiografie, Fallgeschichte) im Stil der „Socratie der Frau Rat“ romantisch zu überformen und eine symbolische Inklusionsleistung zu apostrophieren. Drittens knüpft Grunholzer an seine Untersuchung nicht den Anspruch, etwaige Lösungsmöglichkeiten zur Beseitigung der infrastrukturellen und politischen Mängel aufzuzeigen, wie dies in den Konversationen der kaum um Vorschläge verlegenen Frau Rat geschieht. Am Ende eines motivisch durchaus teleologisch angeordneten Materialkonvoluts steht also in Grunholzers Bericht nicht eine sozialutopische Offerte an den Leser, sondern die Präsentation einer neuen Technik der politischen Welterschließung.

Ein Blick auf die Gesamtkomposition des *Königsbuchs* scheint den Verdacht zu bestätigen, dass bereits der Hauptteil dem mit dem Bericht ins Werk gesetzten Paradigmenwechsel zuarbeitet und Grunholzers sozialevaluatives Narrativ tatsächlich den dramaturgischen Höhepunkt des Konvoluts bildet. So unterschiedlich die in von Arnims Sammlung angeführten Texte formal und inhaltlich sein mögen, bettet die Autorin sie doch in eine

---

<sup>44</sup> Jacques Rancière. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2002, S. 40f.



erzählerische Konstruktion ein, die in Grunholzers Bericht kulminiert: Das *Königsbuch* hebt mit einer allegorischen Szene an, in der ein Mädchen einen Apfel mit Zahlzeichen erhält. Der Apfel wiederum gibt das Leitmotiv einer Erzählung über die Lebenswelt der ländlichen Unterschicht ab, in der er als Mitbringsel vom Markt zum Highlight der von Genussmitteln entwöhnten Kinder wird. In einem nächsten Schritt bricht die Fiktion von den verarmten Kindern direkt in den Alltag der Frau Rat ein, wenn sie in den unter dem Titel „Socratic“ versammelten Konversationen dem Bürgermeister und Pfarrer davon berichtet, dass eines Tages das Bettler-Geschwisterpaar „Truffaldin und Schmeraldine“, zwei Figuren aus der *commedia dell'arte*, bei ihr Zuflucht suchte und daraufhin von ihr verköstigt wurde.<sup>45</sup> In dem „Gespräch mit einer Atzel“, das den Hauptteil beschließt, bestätigt der Einbruch des Wunderbaren in Form eines „diebischen“ Vogels dann die von der Frau Rat formulierte Staats- und Bürokratiekritik, indem die Elster das mephistophelische Kalkül hinter der saturierten „Kunstpoliteß“ der Staatsdiener offenlegt: „Das ist ja seine [des Teufels] rein systematische auf die Unwirklichkeit berechnete Staatskunst, die Wirklichkeit ihr zu entziehen.“<sup>46</sup> Der Bruch zwischen Text und Paratext läutet demnach eine dialektische Wende ein, die von der latenten Repräsentationskrise der gängigen Genres (Märchen, gelehrte Konversation, Fallgeschichte) in die Aktivierung eines faktualistischen Aufzeichnungssystems mündet, das dabei hilft, den antisepischen Einflussbereich der entwirklichenden „Kunstpoliteß“ zu verlassen und das wuchernde Referenzbegehren zu stillen, das sich im schier endlosen Sermon der Frau Rat Bann bricht. Mit dem Übergang vom Text zum Paratext werden also, wie bereits angedeutet, die Richtungspfeile der Diskursproduktion konsequent in ihr Gegenteil verkehrt: Denn auf den allegorisch eingeführten, kostbaren Apfel mit Ziffern und Zeichen folgt ein proto-statistisches Narrativ; nicht die Kunstfiguren „Truffaldin und Schmeraldine“ suchen die Protagonistin in ihren repräsentablen Gemächern mit der Bitte um Mildtätigkeit auf, sondern ein Protokoll-Poet betritt das Armenquartier der sog. „Familienhäuser“ und generiert gemäß dem neuen Stil der statistischen Sichtbarmachung von Armut einen biopolitischen Datensatz. Nimmt man diese Inversion des Erzählverfahrens ernst, die in der „Socratic“ auch wissenspoetologisch gespiegelt wird<sup>47</sup>,

---

45 Von Arnim, ebd., S. 118.

46 Ebd., S. 310.

47 Dieser Differenz zwischen einer sanktionierenden und präventiven Strafdoktrin, die sich generisch in den Genres Fallgeschichte und Enquête spiegelt,

muss man zugestehen, dass Marie-Claire Hooch-Demarle schon vor einigen Jahrzehnten kaum fehl in der Annahme ging, die „Erfahrungen eines jungen Schweizers“ als „enquête“ identifiziert und in unmittelbarer historischer Nachbarschaft zu Joseph Marie de Gérandos einschlägigen Studien *Visiteur du pauvre* und *De la bienfaisance publique* (dt. *Die öffentliche Armenpflege*, 1843-46) als Vorläufer der „großen“ statistischen Sozialerhebungen der Jahrhundertwende kontextualisiert zu haben.<sup>48</sup>

---

korrespondiert im *Königsbuch* zwei miteinander konkurrierenden wissenspoetologische Deutungsmusters von Devianz und Armut. Eingekleidet in eine humoralpathologische bzw. nationalökonomische Metaphorik gibt sich der Bürgermeister im Gespräch mit der Frau Rat als Verfechter einer konservativen, ordopolitischen Rechtsauffassung zu erkennen, indem er es als probates Mittel zur Bekämpfung von Armut bezeichnet, den „Krankheitsstoff“ der als „Hefe des Volkes“ diffamierten Kriminellen aus dem Gesellschaftskörper auszusondern. „Von jeher hat der gesunde Staat des kranken Stoffes sich entledigt aber nicht sich damit gemischt. So ökonomisch braucht er nicht mit seinen Säften zu sein.“ Ebd., S. 238. Die von der Frau Rat präferierte „Naturpolitik“ grenzt sich von den anthropologischen und gesellschaftlichen Implikationen der Säftelehre und dem repressiv-selektionistischen Strafmodell der ‚alten‘ Eliten ab. Wissenspoetologisch lässt sich die Position, die von Arnims Protagonistin einnimmt, auf die von Christian Reil vertretene Lehre vom menschlichen Nervensystem rückprojizieren: Was den Körper krank macht, sind nach Reils romantischem Modell die einzelnen Organe, die über das Nervensystem verbunden sind, und nicht mehr, wie die Humoralpathologie annimmt, ein Ungleichgewicht des Säftehaushalts, das über Aderlässe und andere Maßnahmen kompensierbar scheint. Vgl. Albrecht Koschorke. „Poesis des Leibes. Johann Christian Reils romantische Medizin“. In: Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann (Hgg.). *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004, S. 259-272, hier S. 267. Das Optimierungsdenken der Frau Rat bringt sie nun dazu, eine „Rettung des Verbrechers“ zu fordern, die neue Institutionen bewerkstelligen sollen. „Der ganze Staat muß und hat nichts anders zu thun als den Verbrecher zu retten und seine Heilung zu bewirken, das ist meine neue Moral, und meine neuen Götter werden dazu ihren Segen geben!“ von Arnim, ebd., S. 238.

48 Joseph Marie de Gérandos. *Le Visiteur du pauvre, mémoire qui a remporté le prix proposé par l'Académie de Lyon sur la question suivante: „Indiquer le moyen de reconnaître la véritable indigence, et de rendre l'aumône utile à ceux qui la donnent comme à ceux qui la reçoivent“*. Paris 1820; ders.: *De la bienfaisance publique*, Paris 1839.

Es existiert [in den „Erfahrungen“] noch kein die Enquête dominierendes Untersuchungsaster, aber die Analyse jedes einzelnen Falles, sogar der Stil des Protokollierens, deuten die großen Sozialerhebungen der Jahrhundertwende an: Name, Beruf, Alter, Familienstand, Wohnort, [...], finanzielle Rücklagen, Einkommen und Arbeitsplatz.<sup>49</sup>

Diese historischen Verbindungen zwischen Grunholzers Bericht und der in England und Frankreich um 1840 schon längst gängigen Praxis der „Enquête“ darf allerdings den Umstand nicht ausblenden, dass Einzelpassagen der „Erfahrungen“ mit nicht minderer Berechtigung eine prototypische Stellung hinsichtlich des Genres der Sozialreportage zugestanden werden kann.<sup>50</sup> Dieser Ansatz kommt beispielsweise in jenen rar gesäten Textstellen zum Tragen, in denen Grunholzers Erzähler in „dichten Beschreibungen“ die Interaktionen der Hausbewohner wiedergibt. Analog zu den bürokratiekritischen Aussagen in den Gesprächen der Frau Rat fangen die „Erfahrungen“ bezeichnenderweise gerade jene O-Töne der Betroffenen ein, in denen die Hausbewohner Zeugnis ablegen von ihrer Einpferchung im institutionellen Netz, das Gefängnis, Hausverwaltung, Sozialamt, Gericht und Polizeistation um sie ausspannen. So notiert der Erzähler z. B. den Dialog von Anwohnern über einen wegen des Verstoßes gegen das Bettelverbot auf der Stadtvogtei inhaftierten Nachbarn, in dem die Gesprächspartner „Fr[au] Schr.“, „G.“ und „Weber M.“ den „verfluchten Schreiber[n]“, sprich: den Beamten, deren Mangel an Sensibilität gegenüber der Notlage der Bedürftigen ankreiden.

---

49 „Il n'existe pas encore de grille d'investigation dominant l'ensemble de l'enquête mais l'analyse de chaque cas, le style même de procès-verbal, préfigurent les grandes enquêtes de la fin du siècle: nom, métier, âge, état de la famille, état du logement, des outils de travail, rentrées d'argent et emploi de cet argent, le plus souvent pour la nourriture immédiate, parfois pour éponger des dettes, toujours pour payer les retards de loyer ou encore pour recouvrer l'outil mis en gage.“ Marie-Claire Hooek-Demarle. „Les écrits sociaux de Bettina von Arnim ou les débuts de l'enquête sociale dans le Vormärz prussien“. In: *Le Mouvement social*, H. 110 (Jan.-Mär. 1980), S. 5-33, hier S. 19.

50 Vgl. u. a. Klaus Bergmann (Hg.). *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984; Ursula Liebertz-Grün. *Ordnung im Chaos. Studien zur Poetik der Bettine Brentano-von Arnim*. Heidelberg: Winter, 1989, S. 90f.; Sabine Schormann. *Bettine von Arnim – Die Bedeutung Schleiermachers für ihr Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1993, S. 238.

*Fr. Schr.* Aber er [der Nachbar] sitzt doch schon vier Tage, und der Referendarius sagt mir selbst, daß Ignaz nur wegen des Bettelns eingesteckt sei.

*Weber M.* Der alte Mann dauert mich. Er hat noch Soldatenstolz, gewiß hat er nicht ohne die größte Not gebettelt.

*G.* Nach der Not fragen sie auf der Stadtvogtei nicht. Man sollte aber die verfluchten Schreiber lehren, was Not ist. Die elenden Kerl dürfen einen alten Soldaten einstecken! Kreuzsakrament, ich bin auch Soldat gewesen! Man möchte...!<sup>51</sup>

Der Befund einer abstrakt-regelgeleiteten Sozialadministration, den von Arnims Frau Rat vorher wortmächtig hebt, kehrt hier also in Grunholzers mikrologischen Alltagsbeschreibungen in konkretisierter Form wieder. Sie legt die Allgegenwart einer politischen Regulierung offen, die Bedürftige unentwegt in jenem von Foucault als „Kerker-Kontinuum“ bezeichneten Behördenkomplex und seiner Armutsspirale einspannt.

Seit fünf Jahren bezieht J. monatliche Unterstützung von der Armendirektion, erst 20 Sgr. [Silbergroschen], jetzt 2 Tlr. [Taler]. Da seine Frau drei Monate krank lag und er durch die Verpflegung an der Arbeit verhindert wurde, ist die Mietschuld auf 6 Tlr. [Taler] angewachsen. Er ist keinen Tag sicher, daß er nicht aus der Wohnung getrieben und ins Arbeitshaus gebracht werde. Deshalb wandte er sich vor vier Wochen an die Armendirektion, um eine Extrazulage zu erhalten. Vor acht Tagen erst besuchte ihn der Deputierte; bis zur Stunde ist die Antwort ausgeblieben.<sup>52</sup>

Gleichwenn sich in Deutschland das Format der „Enquête“ als einer „Untersuchung in Civilsachen“ erst in den Jahren nach der Veröffentlichung des *Königsbuchs* durchsetzt, muss Grunholzers Bericht – vermutlich jenseits aller Autorintentionen – eine Vorreiterrolle in der Einführung des Dokumenttyps zugestanden werden.<sup>53</sup> Diese Einschätzung tritt nur umso deutlicher hervor, wenn Grunholzers „Erfahrungen“ mit jenen journalistischen Texten über die „Wülcknitzsche Anlage“ verglichen werden, durch die das Wohngebiet erst zum öffentlichen Skandalon aufstieg bzw. jenen beiden Texten, nämlich Flora Tristans *Promenades dans Londres* (1840) und Friedrich Engels *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1848), die zusammen mit

51 Kurisivierung im Original, von Arnim, ebd., S. 337.

52 Ebd., S. 345.

53 „Enquête“, in: *Pierer's Universal-Lexikon*, Bd. 5. Altenburg: Pierer, 1858, S. 770.

Grunholzers „Erfahrungen“ als Vorläufer der Sozialreportage gelten – und sich von diesem hinsichtlich ihrer Narrativik doch eklatant unterscheiden. Aus den Parallelektüren geht hervor, dass sich die beiden Gruppen von Vergleichstexten im Gegensatz zu Grunholzers versachlichendem Aufzeichnungsprojekt zum Zweck sozialpolitischer Propaganda um eine Literarisierung der sozialen Missstände bemühen, während die „Erfahrungen“ eher auf einen empirischen Zugang zu den sozialen Problemen abzielen und weitestgehend auf ideologisches Brimborium verzichten.

Nach einer kontroversen Debatte<sup>54</sup> über die Ergebnisse einer hygienischen Untersuchung der „Familienhäuser“, die der 1827 veröffentlichte „Thümmel-Bericht“ dokumentiert<sup>55</sup>, setzt zu Beginn der 50er Jahre rund um das Quartier eine zweite publizistische Konjunktur ein. In der Septemбераusgabe der *Jungen Generation* erscheint so 1842 u. a. anonym eine vermutlich Karl Gutzkow zuzuschreibende „Korrespondenz“<sup>56</sup>, die einen gleichermaßen empathischen

---

54 Eine in ihrem Materialreichtum bestechende kulturgeschichtliche Studie über die „Familienhäuser“ haben vor nun knapp drei Jahrzehnten Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers vorgelegt. Vgl. Johann Friedrich Geist, Klaus Kürvers (Hgg.): *Das Berliner Mietshaus 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der „von Wülcknitzschen Familienhäuser“ vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole*. München: Prestel, 1980.

55 1827 nimmt der Berliner Armenarzt Thümmel in Gazetten kursierende Gerüchte über erhöhte Infektions- und Mortalitätsraten in den „Familienhäusern“ zum Anlass einer medizinischen Untersuchung. Thümmel deckt in seiner Studie u. a. die akute Platznot und widrige hygienische Verhältnisse in dem Quartier auf und löst dadurch einen ersten Schub des öffentlichen Aufruhrs aus. Gerade die lässliche bis fehlerhafte Verwendung von polizeilichen Statistiken ruft allerdings schnell eine polizeiliche Gegendarstellung auf den Plan. Vgl. Geist/Kürvers, ebd., S. 194.

56 Geist/Kürvers haben auf der Grundlage von einigen Angaben in der „Korrespondenz“ u. a. Berliner Adreßkalender durchforstet und sind dabei auf Gutzkow bzw. dessen Onkel gestoßen, der als prinziplicher Lakai in der Nähe der Familienhäuser wohnte. „Seit 1826 wohnt der Revier Sergeant des 15. Polizeireviere (Spandauer Viertel), Herr Martin, in der Hospitalstr. 56. Im selben Haus wohnt zur selben Zeit u. a. in *Formstecher* C. W. Gutzkow, für das Jahr 1831 verzeichnet der Adreßkalender unter den Bewohnern der Hospitalstr. 56: Gutzkow, W., *Formschneider und Zeichner* und Gutzkow, –, *prinziplicher Lakai*. Ein Zusammenhang mit dem Schriftsteller und Journalist Karl Gutzkow, den wir bereits im Kapitel 3 über das Voigtland zitiert und als ortskundigen Berliner kennengelernt

wie agitatorischen Ton anstimmt. Aufgrund ihrer Eindringlichkeit erfährt die „Korrespondenz“ später sogar einen Wiederabdruck in Moses Hefß' und Karl Marx' *Rheinischer Zeitung*.<sup>57</sup> Besonders markant an dem Text ist im Vergleich zur Experten-Fehde um den „Thümmel-Bericht“ die literarisch-propagandistische Zuspitzung des Sujets. „Der Verfasser schreibt nicht mehr in amtlichem Auftrag, sondern als Bürger, der sich über die Verhältnisse, die er aus eigener Anschauung kennt, empört. Sein Adressat ist nicht mehr die nächsthöhere Behörde, sondern eine internationale Öffentlichkeit.“<sup>58</sup> In unverhohlenen staatskritischer Mission liefert die anonyme Intervention eine linkspolitische Elendskarikatur der „Wohltätigkeitsanstalten“ ab, die dem Vernehmen des Verfassers nach eher an „Mördergrube[n]“ und „blau und weiß angestrichene[] Mäusekasten“ erinnern, denn an Hilfsinstitute, die an den Standard der „Bürgerrettungs=Anstalten“ heranreichten.<sup>59</sup> Um ihrer ideologischen Interpretation des Konflikts Nachdruck zu verleihen, rekurriert die „Korrespondenz“ auf besonders drastische Beschreibungen, die wohl schon in der zeitgenössischen Rezeption argumentativ in eine bedrohliche Schiefelage geraten, üben sie doch einerseits den Schulterchluss mit den gesellschaftlich Benachteiligten, bestätigen jedoch andererseits zur Potenzierung der publizistischen Reichweite durch die diskreditierende Preisgabe (oder freie Erfindung) intimer Details gängige pauperistische Klischees, die Vorurteile gegenüber den Betroffenen eher verhärten als sie auflösen. Gutzkow situiert beispielsweise die Niederkunft eines „schwindsüchtige[n] Weibs“ nicht nur auf einem „halbfaulen Strohsack“, sondern erregt zugleich den Degout des gebildeten Lesers durch Hinweise auf den unverantwortlichen Kinderreichtum („Mutter von sechs Kindern“) der kranken Schwangeren und den missliebigen Klang eines laienhaften Geigenpielers, der

---

haben, liegt nahe. Seine Biographie und Lebenserinnerungen geben weiteren Aufschluß: Zwar kann es sich bei keinem der Gutzkows aus der Hospitalstr. 56 um den Vater des Schriftstellers handeln, jedoch ist Karls Onkel Wilhelm gelernter Schneider und Kammerdiener des Prinzen Wilhelm. Darüber hinaus weist die Biographie Karl Gutzkows eine Reihe von Übereinstimmungen mit den Angaben der oben zitierten Korrespondenz auf.“ Ebd., S. 204.

57 Vgl. „Die Berliner Familienhäuser“, in: *Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe*, No. 273, 30. September 1842 S. 1, hier zit. n. Geist/Kürvers, ebd., S. 205.

58 Ebd., S. 201.

59 Ebd., S. 202.

den finanziell und hygienisch problematischen Geburtsvorgang kakophon unterlegt.

Jüngst kam ich unter irgend einem Vorwande in eines dieser Häuser gerade in dem Augenblick, wo ein schwindsüchtiges Weib, bereits Mutter von sechs Kindern, auf einem halbfaulen Strohsack abermals entbunden wurde ... Welch fürchterlicher Anblick und dennoch spielte in einem anstoßenden Zimmer dazu ein ehemaliger Holzhauer in den ohrzerreißendsten Tönen die Geige!<sup>60</sup>

Mit dieser ostentativen Ausstellung des Elends befindet sich die „Korrespondenz“ in einem denkbar großen Unterschied zu Grunholzers Bericht. Ein zweiter Artikel über die „Familienhäuser“ hingegen, der zwei Monate nach Gutzkows Traktat unter dem Pseudonym „Beta“ von dem späteren Nationalökonomem Johann Heinrich Bettziech in der *Stafette* veröffentlicht wird, schwenkt mit seinem vergleichsweise gemäßigten Duktus schon deutlicher auf jenen versachlichenden Kurs ein, dem später auch Grunholzers „Erfahrungen“ folgen werden. Bettziech bedient sich in seinem kurzen Text eines lakonischen ‚Kahlschlagstils‘, mit dem er den chronischen Mangel in den „Familienhäusern“ beschreibt. Von den „über zweitausend Menschen“ in dem Quartier besitze kaum einer mehr als „einige Lumpen und Hunger; kein Bett, keine Arbeit, kein Geld, keine Kleider, keine Strümpfe, keine Arbeit, kein Geld, keine Kartoffeln, keine Aussicht, keinen Trost, kein Mitleid“<sup>61</sup>. Bettziech lässt es trotzdem nicht an eindrücklichen Beschreibungen des Elends mangeln, unterscheidet sich von dem Traktat im *Jungen Deutschland* allerdings durch das dokumentarisch-erlebnishafte und trotz der Kürze des Textes facettenreiche Bild, das er von dem Armenviertel entwirft: Auf eine einleitende Passage, in der Bettziech sarkastisch auf die Diskrepanz zwischen den „Ruhmreden der Intelligenz“ und „wohlthätigen Vereine“ und der davon weitgehend unberührt bleibenden Notlage von Teilen der Bevölkerung hinweist, leitet er über zu einem persönlichen Erlebnis, das er mit einem Kind aus den „Familienhäusern“ macht, das er eines Tages als in einem „Treppwinkel eines Hauses zusammengefroren[n] Haufen Lumpen“ findet.<sup>62</sup> Ausgehend von dieser Begegnung und der Überbringung des Kindes zu dem Areal am Hamburger Tor geht „Beta“ auf die Lebensumstände der

---

60 Ebd.

61 Johann Heinrich Bettziech alias „Beta“, in: *Die Stafette*, zit. n. Geist/Kürvers, ebd., S. 208-209, hier S. 209.

62 Ebd.

dreizehnköpfigen Familie des Jungen ein, indem er, wie Grunholzer später, zum Zweck der Informationsverdichtung basale Eckdaten von deren Existenz mit unerschrockener Akribie referiert:

Der Weber erzählte mir, daß er bei der angestrengten Arbeit, die ihm sein Elend möglich machte, nicht mehr als 10 bis 12 Taler monatlich verdiene; der Mann, für den er arbeite, ziehe von jedem Stück gewöhnlich noch etwas Lohn ab, weil der Mann wohl wisse, daß er abarbeiten müsse, daß er kein anderes Brot verdienen könne. Das mit einem Holzklotze (als Tisch) und mit dem Webstuhl meublirte Zimmer kostet ihn 36, also monatlich 3 Taler; die Frau kann nicht aus der Stube, denn sie hat keinen Strumpf und keine Schuh und nur einen einzigen, durchlöchernten Rock; die Kinder liegen zum Teil ganz nackt in Lumpen und müssen den ganzen Tag darin liegen, um nicht zu erfrieren. Drei Metzen Kartoffeln reichen kaum hin, täglich die 13 Magen nur notdürftig zu füllen. In einem Winkel der Stube fand ich die berühmtesten Kreidestriche, welche den gemieteten Teil der Stube für ein Ehepaar bezeichnen, das am Tage aus Rinnsteinen Knochen, Papierschnitzel und Lumpen zusammenfischt und monatlich 20 Silbergroschen Aftermiete geben muß.<sup>63</sup>

Im Vergleich zu Bettziechs singulärer Passage verschiebt Grunholzers Bericht den Akzent noch weiter in Richtung einer reinen Datenakkumulation. Zwar bemängelt auch er in den ersten Abschnitten der „Erfahrungen“ noch die „taube[n] Ohren“ der „Armenverwesung“ und das fehlende Interesse an den „Familienhäusern“, in denen „die Ärmsten in Eine große Gesellschaft“ zusammengedrängt werden, die „sich immer mehr abgrenz[t] gegen die übrige Bevölkerung und zu einem furchtbaren Gegengewichte“ anwächst.<sup>64</sup> Mit diesen kursorischen Aussagen zur Institutionalisierung des Armenwesens und der Ghettoisierung des Viertels lässt es der „Schweizer Student“ aber nach wenigen Sätzen bewenden und konzentriert sich fortan auf seine kleinteilige Bestandsaufnahme der vorgefundenen Verhältnisse.<sup>65</sup> Der Leser folgt dem Erzähler dabei von Haustür zu Haustür, von Flur zu Flur, von Gebäude zu Gebäude, ohne dass sich die Beschreibungen mit ihrer ästhetischen Reizlosigkeit und dem litaneienhaft-repetitiven Gestus der Faktenanhäufung um eine imaginäre Vergegenwärtigung der Räumlichkeiten und Personen bemühte.

---

63 Ebd.

64 Von Arnim, ebd., S. 329 bzw. 331.

65 Ebd., S. 331.



„In der Kellerstube Nr. 3 traf ich einen Holzhacker mit einem kranken Bein“<sup>66</sup>, „[i]n Nr. 18 traf ich zwei Weiber, die machten 5/4 Elle breite dicke Leinwand“<sup>67</sup>, „[i]m „Querhaus“ (Gartenstraße 92a) Stube Nr. 9 wohnt der Tischlergeselle *Gellert*“<sup>68</sup>, „[i]m Dachstübchen Nr. 76 wohnt ein Schuster, *Schadow*“, usw.<sup>69</sup> Auf die Nennung von Adresse, Namen, Beruf, Gesundheitszustand, finanzieller Situation, gestorbenen und lebenden Kindern folgen Angaben, die unter die Rubrik ‚sonstige Auffälligkeiten‘ fallen könnten und sich in der Regel auf die Religiosität und Hygiene der Gesprächspartner beziehen. Durch die monotone Abfrage von Informationen und die knappe Präsentation hat der Leser der „Erfahrungen“ die Gelegenheit, die in den Einzelbiografien versteckten, armutsbegünstigenden Faktoren zu ermitteln. Viele der Befragten leiden unter chronischen Krankheiten, haben Ehepartner und Kinder verloren, kaum zu tilgende Mietrückstände und müssen bei Einnahmeausfällen Kleidungsstücke, Bettlaken und Werkzeuge versetzen, so dass sie irgendwann nur noch mit Lumpen bekleidet sind, ihre Berufe nicht mehr ausüben können und so letzten Endes zum Betteln und Stehlen gezwungen werden.

Grunholzer sucht in den „Familienhäusern“ insgesamt 28 Parteien auf und protokolliert deren Angaben. Mit diesem konsequent auf die Datenerhebung orientierten Vorgehen unterscheidet er sich dabei nicht nur von Gutzkows und Bettziechs Artikeln, sondern auch von zwei Texten, die neben Grunholzers Text als Vorläufer der Sozialreportage gelten. Flora Tristans Erlebnisberichte aus dem London der Industrialisierung bestechen im Gegensatz zu den „Erfahrungen“ durch ihre plastischen Schilderungen der Elendsquartiere. Die Autorin verwendet viel Aufwand darauf, ihre Beobachtungen von Straßenszenen in dem vornehmlich von irischen Einwanderern bewohnten Viertel St. Giles möglichst anschaulich und packend wiederzugeben. In den stickigen, dunklen Gassen atme man „giftige Dämpfe“ und die Bewohner seien gezwungen, ihre „abgehalfterten Lumpen“ in dem „infektuösen Schlamm dieser Kloake“ zu waschen und tagtäglich „barfußig“ in ihm herum zu waten. „Das Delirium in einem Fiebertraum ist nichts gegen den

---

66 Ebd.

67 Ebd., S. 332.

68 Ebd., S. 333.

69 Ebd., S. 334.

Horror dieser grauenvollen Realität!“<sup>70</sup> Friedrich Engels besucht acht Jahre später ebenfalls das als „Rabenheckerei“ verschrieene St. Giles und weiß ebenso von der „unordentliche[n] Masse von hohen, drei bis vierstöckigen Häusern, mit engen, krummen und schmutzigen Straßen“ zu berichten, ergänzt seine Ausführungen allerdings noch durch drei Zitate aus Polizeiberichten, die anders als Tristans rein auf die Straßenszenen beschränkten Ausführungen auch Aufschluss über das Leben innerhalb der Wohnhäuser geben.<sup>71</sup> Um den Lesefluss nicht zu stark zu unterbrechen, dosiert Engels die Anzahl dieser im amtlichem Stil verfassten Verlautbarungen, auf die der Erzähler während seiner Recherche gestoßen ist.

Montag, den 15. Januar 1844 wurden zwei Knaben vor das Polizeigericht von Worship-Street, London, gebracht, weil sie aus Hunger einen halbgemachten Kuhfuß von einem Laden gestohlen und sogleich verzehrt hatten. Der Polizeirichter sah sich veranlaßt, weiter nachzuforschen, und erhielt von den Polizeidienern bald folgende Aufklärung: Die Mutter dieser Knaben war die Wittwe eines alten Soldaten und späteren Polizeidieners, der es seit dem Tode ihres Mannes mit ihren neun Kindern sehr schlecht ergangen war. Sie wohnte Nr. 2, Pool's Place, Quaker-Street, Spitalfields, im größten Elende. Als der Polizeidiener zu ihm kam, fand er sie mit sechs ihrer Kinder in einem kleinen Hinterstübchen buchstäblich zusammengedrängt, ohne Möbel, ausgenommen zwei alte Binsenstühle ohne Boden, einen kleinen Tisch mit zwei zerbrochenen Beinen, eine zerbrochene Tasse und eine

---

70 „Dans Saint-Gilles, on se sent asphyxié par les émanations; l'air manque pour respirer, le jour pour se conduire. Cette misérable population lave elle-même ses haillons, qu'elle fait sécher sur des perches qui traversent les ruelles, en sorte que l'air atmosphérique et les rayons du soleil sont complètement interceptés. La fange sous vos pas exhale ses miasmes, et sur votre tête les hardes de la misère dégouttent leurs souillures. Les rêves d'une imagination en délire n'égalent point l'horreur de cette affreuse réalité!!! [...] Qu'on se représente des hommes, des femmes, des enfants, pieds nus, piétinant la fange infecte de ce cloaque; les uns accotés au mur faute de siège pour s'asseoir, d'autres accroupis à terre; des enfants gisant dans la boue comme des pourceaux. Non, à moins de l'avoir vu, il est impossible de se figurer une misère aussi hideuse!“ Flora Tristan. *Promenades dans Londres ou L'aristocratie et les prolétaires anglais*. Hg. François Bédarida. Paris: François, 1978, S. 191ff.

71 Friedrich Engels. *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*. Leipzig: Verlag von Otto Wiegand, 1848, S. 40.

kleine Schüssel. Auf dem Herde kaum ein Funken Feuer, und in der Ecke so viel alte Lumpen, als eine Frau in ihre Schürze nehmen konnte, die aber der ganzen Familie zum Bette dienten. Zur Decke hatten sie nichts als ihre ärmliche Kleidung. Die arme Frau erzählte ihm, daß sie voriges Jahr ihr Bett habe verkaufen müssen, um Nahrung zu erhalten; ihre Betttücher habe sie dem Viktualienhändler als Unterpfand für einige Lebensmittel dagelassen, und sie habe überhaupt Alles verkaufen müssen, um nur Brot zu bekommen. – Der Polizeirichter gab der Frau einen beträchtlichen Vorschuß aus der Armenbüchse.<sup>72</sup>

Anstatt ein Narrativ vorzulegen, das sich wie bei Bettziech und Engels auf empirische Stichproben zurückzieht, betreibt Grunholzer eine ausgreifende Verzeichnung des Elends, die sich durch ihre Abweichung von den journalistischen Genrekonventionen zugleich der Gefahr aussetzt, den Leser mit dem dargebotenen Detailreichtum und der Gleichförmigkeit des Erzählens zu überfordern. Und trotzdem ist es eben gerade diese perennierende Aufzählung eines jeden einzelnen Falls, die der bei Tristan und Engels angedeuteten Inkommensurabilität des Leids eine (er-)zählbare, wenn auch sperrige Form gibt. Grunholzer eröffnet durch seine sozialevaluativen Miniaturen eine Vergleichsebene, die den Leser selbst in die Rolle eines biopolitischen Analysten versetzt, der Werte registriert, Rückschlüsse zieht und bei der Lektüre *en passant* auf die Suche nach den Faktoren geht, die den sozialen Abstieg befördern. Die „Erfahrungen“ weisen damit eine verwaltungspoetische Dreifachperspektive auf: Erstens präzisieren sie die in den Gesprächen der Frau Rat geäußerte Bürokratiekritik durch die Aussagen von Betroffenen und verfertigen damit in Stüssels Sinn eine „[l]iterarische Mitschrift von Bürokratie“<sup>73</sup>, zweitens sammeln sie gemäß der administrativen Techniken statistische „Lebensgedichte“<sup>74</sup>, die basale Eckdaten der Betroffenen kondensieren, drittens aktiviert das Kompilat den Leser als „homo sociologicus“<sup>75</sup>, der Verwaltungspraktiken nicht nur vorgeführt bekommt, sondern selbst anwenden muss, um die Lektüre nicht mit einer Überdosis an Informationen zu beenden.

---

72 Ebd., S. 44.

73 Vgl. Anm. 7.

74 Foucault: „Das Leben der infamen Menschen“, S. 313.

75 Ralf Dahrendorf. *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln: Westdeutscher Verlag, 1968.

Um die rezeptionsästhetische Aktivierung des Lesers zu unterstützen, flicht Grunholzer punktuell Hintergrundwissen über die Reglements der Armendirektion in die „Erfahrungen“ ein, die zeigen, wie rigide letztlich von den Behörden die Grenzen der Handlungsfähigkeit abgesteckt werden, in denen an den Einzelnen der behördliche Appell zur Überwindung der Armut ergeht. Um die thetische Qualität mancher Aussagen zurückzunehmen und stattdessen einen induktiven Erkenntnisprozess zu initiieren, setzt Grundholzer eher generalisierende Angaben und Überlegungen in Klammern und nimmt deren Geltungsanspruch damit demonstrativ zurück. Die „Enquête“ dient, so könnte aufgrund dieses defensiven Informationsmanagements gefolgert werden, eben zunächst einmal dem propädeutischen Zweck der Datenerhebung und nicht dem Postulat von Gewissheiten. „(Große arme Familien werden von den Hausbesitzern nicht geduldet)<sup>76</sup>; „(Selbst die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwert geschätzt werden)<sup>77</sup>; „(Wer einmal beim Betteln ertappt wird, kommt auf vier Wochen ins Arbeitshaus. Den ersten Rückfall straft man mit acht Wochen, den zweiten mit einem Jahre Arrest u. s. f. bis auf vier Jahre.)“<sup>78</sup>

Grunholzers „Enquête“ schult den Leser damit als „homo sociologicus“, indem sie Kennzahlen und Risikofaktoren der Armut kumuliert und zudem den Prozess der sozialen Zurichtung der Bedürftigen durch staatliche und private Hilfsträger aufzeichnet. Zuallererst fängt das Protokoll dabei das gegenseitige Misstrauen ein, das zwischen den Behörden und den Bewohnern der „Familienhäuser“ herrscht. Ein Befragter spekuliert so über die Verweigerungshaltung der Armendirektion, „man gebe den Leuten“, wie er mutmaßt, „im Familienhause nicht gerne; es seien da so viele Arme, daß die Armendirektion derselben nicht mehr los würde, wenn sie einmal zu helfen anfinge“.<sup>79</sup> Eine interviewte Bewohnerin wiederum schildert die von den Ämtern eingeforderte Unterwürfigkeit und die Überprüfung der Hilfsbedürftigkeit durch unangekündigte Visitationen; eine andere empfindet Scham vor der öffentlichen Stigmatisierung, die sie durch die Annahme von Sachgütern hinzunehmen hat.

---

76 Von Arnim, ebd., S. 334.

77 Ebd., S. 341.

78 Ebd., S. 357.

79 Ebd., S. 335.

Witwe K. beklagt sich darüber, daß man sich zu sehr erniedrigen müsse, wenn man Etwas von der Armendirektion erhalten wolle. Sie habe genug geweint, bis sie für ein Kind das Pflegegeld erhalten; lieber wolle sie Hunger leiden, als sich zum zweitenmale Faulheit und Leichtsinns vorwerfen zu lassen.<sup>80</sup>

Nur ungern will sich die Mutter bei der Waisenbehörde um das Einsegnungskleid verwenden, weil die Kleider, welche man den Armen spendet, durch Schnitt und Farbe sich von andern auszeichnen, Einem sechzehnjährigen Burschen ist es nicht übel zu nehmen, wenn er lieber zerlumpt einhergeht, als eine Abhängigkeit von der Armenbehörde zur Schau zu stellen.<sup>81</sup>

Der Bericht über die Situation der Armen wandelt sich dadurch stellenweise zu einem polyphonen Psychogramm der mentalen und habituellen Zurichtung der Armen durch die Behörden. Noch ehe die Bedürftigen bei Behörden und privaten Einrichtungen um Hilfeleistungen ansuchen können, haben sie sich die Rolle des Armen anzueignen, um als legitime Empfänger von Zuwendungen identifiziert werden zu können.<sup>82</sup>

## Schlussbetrachtung

Das *Königsbuch* kann, wie dargelegt wurde, sowohl als „literarische Mitschrift der Bürokratie“ wie auch als „bürokratische Mitschrift“ von Armut verstanden werden. Mehr als eine Wiederholung topischer Argumente der Bürokratiekritik, die nach der Konjunktur in der Reformphase und im Anschluss an von Arnims Publikation in Karl Heinzens *Die preussische Bürokratie*<sup>83</sup> ihre wohl prägnanteste und ausführlichste Entfaltung finden, macht sich das *Königsbuch* administrative Aufzeichnungsverfahren ästhetisch zu eigen, um einen Antwortversuch auf bis dato ungelöste Probleme der künstlerischen Repräsentation von Armut zu unternehmen. Die in dem Dokumentkonvolut versammelten Genres wie Märchen, Erzählung, Fallgeschichte und gelehrte Konversation werden im Hauptteil einer Revision unterzogen und gerade durch die Vordatierung der „Socratie der Frau Rat“ explizit als überholt markiert. Die historische Referenz tradiert die alten Erzählformen

---

80 Ebd., S. 347.

81 Ebd., S. 356.

82 Vgl. ebd., S. 342.

83 Karl P. Heinzen. *Die preussische Bürokratie*. Darmstadt: Leske, 1845.

jedoch nicht nur, sie ruft, wie gezeigt wurde, durch den Rückbezug auf die „Stein-Hardenberg’schen Reformen“ zugleich auch jene Periode der umfassenden Reorganisation der preußischen Verwaltung auf, in der unter dem Motto „Gemeingeist und Bürgersinn“ erstmals ganz explizit auf Seiten des Staates über die politische Partizipation der Bevölkerung diskutiert worden ist. Grunholzers von dem Geist einer engagierten Zeitgenossenschaft getragene „Enquête“ bildet damit bereits eine Reaktion auf die Frage nach der neuen Position des Bürgers im Staate, indem sich der Schweizer Zivillist direkt in die diskursive Sichtbarmachung der Armut einschaltet. Durch die prototypische Gestalt seines sozialevaluativen Narrativs ist es wohl letztlich müßig darüber zu befinden, ob es sich bei den „Erfahrungen eines Jungen Schweizers im Vogtlande“ um den generischen Vorläufer der Sozialreportage oder wissenschaftlicher bzw. behördlicher Sozialerhebungen handelt.<sup>84</sup> Dieser Beitrag hat allerdings einige Argumente entwickelt, die letzteres nahelegen. Signifikant bleibt trotz dieser gattungsgeschichtlichen Unentschiedenheit der diskursive Bruch zwischen Text und Paratext im *Königsbuch*, der nicht nur als beliebiger Wechsel der Erzählformen, sondern eben auch durch die Gesamtdramaturgie des Konvoluts als performative Zäsur evoziert wird.

Die „Erfahrungen“ knüpfen an den in der „Socratic“ lediglich anzitierten Traditionstrang des faktualen Erzählens (Historiografie, Fallgeschichte) an und präsentieren den neuesten Typus eines um dokumentarische Authentizität bemühten Aufzeichnungsprojekts, das im Gegensatz zu journalistischen und propagandistischen Texten über Elendsquartiere nicht mehr um eine ästhetische Vergegenwärtigung des pauperistischen Lebensraums bemüht ist, sondern um eine datenbezogene Systematisierung der Lebensumstände des ‚vierten‘ Standes. Damit wandelt sich auch das literarische

---

84 Cornelia Vismann kommt durch die sich spätestens im 18. Jahrhundert etablierende synchrone Verdatung des Lebens durch staatliche und private Aktenführung, die sich auf Seiten des Bürgertums u. a. in der Autobiografik manifestiert, zu dem Befund einer spiegelbildlichen, funktionalen Bezogenheit der administrativen und zivilen Aufzeichnungsprojekte. Aus dieser ‚doppelten Buchführung‘ resultiert der Umstand, dass „dienstliche und private Aufzeichnungen ununterscheidbar“ werden. Grunholzers Enquête, so könnte gefolgert werden, radikalisiert diese Interdependenz von Verwaltung und Literatur, indem sie die bürokratischen Erfassungstechniken direkt für ihre Zwecke adaptiert und ihnen nicht nur in den angestammten literarischen Genres Rechnung trägt. Cornelia Vismann. *Akten. Medientechnik und Recht*. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer, 2011, S. 236.

Kommunikationssetting: Denn wo die weitschweifigen Exkurse der als „unzuverlässige Erzählerin“ charakterisierten Frau Rat<sup>85</sup> noch im Rückgriff auf einen enzyklopädischen Bildungsschatz zu einer souveränen Deutung der gesellschaftlichen Probleme anheben, bescheidet sich der Erzähler der „Erfahrungen“ mit der Erhebung von sozialen Daten und setzt den impliziten Leser als „homo sociologicus“ ein, an den die Einordnung und Bewertung der Akte „Wülcknitzsche Familienhäuser“ delegiert wird. Wo der Politik in Frankreich und England bereits verfassungsmäßig verankerte Interpellationsrechte eingeräumt werden, die auch die Einsetzung einer Kommission bzw. „Enquête“ umfassen, kann Grunholzers Bericht gewissermaßen als außerparlamentarisch-intellektuelle Intervention gedeutet werden, die wenige Jahre später in der erfolgreichen Einführung und Verbreitung des „Elberfelder Systems“ sowie dem Erscheinen der *Deutschen Vierteljahrsschrift* praktische und theoretische Fortschreibungen erfährt und auf die 1850 schließlich ein gesetzlich verbürgtes Enquêterecht folgt.<sup>86</sup>

Durch die Ambiguität der funktionalen Zuweisung bleibt es letztlich offen, ob Grunholzers Bericht tatsächlich durch die Reproduktion bürokratischer Protokolltechniken, die u. a. im „Thümmel Bericht“ ähnlich angewandt wurden, mit Jacques Rancière als „polizeilich“ klassifiziert werden muss. Denn Rancière stellt es zwar der „Polizei“ anheim, Menschen ihren Platz und ihre Rolle zuzuweisen, was Grunholzers „Enquête“ tut, indem sie die „Ordnung der Körper“ und die institutionelle Anrufung der Bedürftigen notiert. Allerdings weicht der Bericht im Detail dann doch von den Formularen und Akten der Staatsbehörden ab, indem er die Betroffenen anonymisiert und gerade in diesem Akt der Ent-Personalisierung dem staatlichen Regime der „Identifizierung“ entgegenwirkt, was Rancière als „Subjektivierung“

---

85 Die Glaubwürdigkeit der Protagonistin wird in dem *Königsbuch* mehrfach offen angezweifelt. Sie selbst spricht davon, dass sie sich in ihren Reden „vergaloppiert“ habe und versetzt sich zur Befeuern ihrer weitschweifigen Exkurse durch Alkohol in „kleine[ ] Räusche“, von Arnim, ebd., S. 42 und 43. Ihr Publikum folgt den Ausführungen eher unkonzentriert und schläft bisweilen sogar ein, vgl. ebd., S. 64, meldet Zweifel an dem Vorgebrachten an oder verleiht angesichts der komplizierten „Abhandlungen“ wiederholt seinem Unverständnis Ausdruck, vgl. S. 110, S. 131, S. 135, S. 154, S. 184.

86 Vgl. Johannes Masing, *Parlamentarische Untersuchungen privater Sachverhalte. Art. 44 GG als staatsgerichtetes Kontrollrecht*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1998.

definiert und zugleich von dem gängigen Subjekt-Begriff abgrenzt.<sup>87</sup> „Die politische Subjektivierung erzeugt eine Vielheit, die nicht in der polizeilichen Verfassung der Gemeinschaft gegeben war, eine Vielheit, deren Zählung der polizeilichen Logik widerspricht.“<sup>88</sup> Ein wesentliches Charakteristikum von Grunholzers „Enquête“ besteht gerade darin, von dem klassischen Konzept des „Helden“, wie er noch die Fallgeschichte dominiert, abzusehen und dessen symbolische Strahlkraft auch nicht – wie in den Sozialreportagen üblich – auf die zu beschreibenden Räume der Elendsviertel zu übertragen. Die „Zählung“, die Grunholzers Enquête vornimmt, gilt, wie es aussieht, einer protokollhaften Kartierung des Armenmilieus, die nicht nur den repressiven Zugriff der Behörden und somit die „Zählung der polizeilichen Logik“ alludiert, sondern das Protokoll legt auch die Effekte des Zwangssystems offen, denen die Bewohner ausgesetzt sind und die sie, ohne große Chance auf eine Abwendung der Misere, zur biopolitischen Konkursmasse des Institutionenensembles aus Armendirektion, Stadtvogtei, Arbeitshaus und Hospital abstempelt. Eine derartige Rezeption von Grunholzers Bericht wird von der Erzählerin Frau Rat bereits im Hauptteil angebahnt, die darauf sinnt, den „blinden Glauben ans System“ zu brechen<sup>89</sup>, indem sich die Literatur zum „Herr der gesamten Peripherie“ aufschwingt und die Logiken der gesellschaftlichen Degradierung aufdeckt.<sup>90</sup> Die pointierte Antwort auf die Fragen, die diesem Artikel als eine Art Motto vorangestellt wurden, nämlich – „Warum wißt ihr nicht woher sie kommen? – Wohin sie verschwinden? – Warum will der Staat sie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen?“ lautet nun, dass der Staat längst begonnen hat, sich für die Armen zu interessieren.<sup>91</sup> Denn: „Gefangen haltet ihr ihn [den Armen] unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Fronen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme. Versucht ers zu entfliehen, dann jagt ihn ein humaner Staat wie der andere wieder zurück an den Ort seines Elendes.“<sup>92</sup> Grunholzers „Erfahrungen“ sind demnach, so könnte abschließend mit Rancière gefolgert werden, „politisch“, indem sie das Leid der Bedürftigen notieren und die „humane“ Verfolgung des modernen Staates erfassen; sie rücken durch ihre poetische

---

87 Rancière, ebd., S. 48 bzw. 47.

88 Ebd., S. 47.

89 Von Arnim, ebd., S. 215.

90 Ebd., S. 235.

91 Ebd., S. 206.

92 Ebd., S. 212.



Verdatungspraxis jedoch zugleich unter den Verdacht des „Polizeilichen“, da sie den anonymisierten Bedürftigen die diskursiven Fesseln einer biopolitischen Episteme überstreifen, die sich für die Armen nicht als Personen mit Biografien und Bedürfnissen, sondern als zu verwaltende Population interessiert, über die es mehr in Erfahrung zu bringen gilt, um sie letztlich besser kontrollieren zu können.